

# I. Einleitung

Der Kontakt zwischen griechischer und römischer Kultur stand und steht immer wieder im Fokus historischer und archäologischer Betrachtungen. Denn das Ausgreifen Roms in den östlichen Mittelmeerraum im 2. Jh. v. Chr. und die damit verbundene Eroberung Griechenlands, welche 146 v. Chr. ihren weitgehenden Abschluß fand, führte letztendlich zu einem kontinuierlichen Austauschverhältnis zwischen Griechenland und Rom. Die vorliegende Arbeit ist einem Teilphänomen dieses komplexen Verhältnisses gewidmet, welches durch die Kontakt situation ermöglicht worden war: der Aufnahme griechischer Bildung und ihrer visuellen Präsenz im römischen Alltag. Diese visuelle Präsenz wird als aktive Auseinandersetzung betrachtet und kann daher mit dem Begriff der Rezeption umschrieben werden. Denn im Zuge des Kontaktes setzte ab dem 2. Jh. v. Chr. ein Transfer von ideellen und materiellen Kulturgütern in Richtung Rom ein, dessen Ausmaß einen nie zuvor gekannten Umfang erreichte. Er umfaßte die Überführung griechischer Idealstatuen und Bücherschätze als Beute<sup>1</sup>, den Import von Wissensinhalten bis hin zur Integration griechischer Bildung in die römische Erziehung<sup>2</sup>. Hellenistische Bildung und ein entsprechender Lebensstil fanden mit der Zeit Aufnahme

in den Alltag<sup>3</sup> der römischen Oberschicht und wurden zu mitbestimmenden Elementen, ohne daß der chronologische Ablauf dieses Prozesses exakt zu greifen wäre. Damit bildet der Prozeß geradezu ein Paradebeispiel für den möglichen Umgang einer Kultur mit »dem Fremden«<sup>4</sup> und trägt zugleich akkulturative Züge<sup>5</sup>. Auch wenn in einigen Modellen zur Erklärung der Auswirkungen dieser Kulturkontakte mit dem Postulat einer »Hellenisierung Roms« eher das Phänomen eines ästhetisierenden Zeitgeschmackes gesehen wurde, der für sich genommen eine Gesellschaft kaum ausschlaggebend zu verändern vermochte<sup>6</sup>, wurden in jüngeren Studien gesellschaftliche Wandlungsprozesse in den Vordergrund gestellt<sup>7</sup>. Diese müssen stets die ambivalente Beurteilung griechischer Bildung als Bestandteil des Lebensstiles berücksichtigen, die im Prinzip bis in die römische Kaiserzeit nicht vollkommen abgelegt wurde<sup>8</sup>. Und doch wurde neben dem Ideal der praktisch-politischen Tätigkeit zunehmend hellenistische Bildung ein Bestandteil im System kultureller Kommunikationsformen. Im 2. Jh. n. Chr. war schließlich die Repräsentation um den Aspekt der Visualisierung von Bildung erweitert worden<sup>9</sup>. Der Bildungsdiskurs, im folgenden verstanden als das Zusammenwirken der überlieferten

1 Statuen: Cic. *Verr.* II 4. Bücherschätze: Exemplarisch sei auf die 168 v. Chr. von L. Aemilius Paullus erbeutete Bibliothek des makedonischen Königs Perseus V. verwiesen, welche Paullus seinen Söhnen schenkte: Plut. *Aem. Paul.* 28. Auch L. Licinius Lucullus brachte im Zuge des mithridatischen Krieges Bücher als Beute nach Rom: Plut. *Luk.* 42; Cic. *fin.* 3, 7 f. Vgl. zum Kunstraub in der späten Republik: M. Pape, Griechische Kunstwerke aus Kriegsbeute und ihre öffentliche Aufstellung in Rom (Hamburg 1975); G. Waurick, Kunstraub der Römer: Untersuchung zu seinen Anfängen anhand der Inschriften, *JbRGZM* 22, 1975, 1–46; G. Zimmer, Das *Sacrum* des C. Heius. Kunstraub und Kunstgeschmack in der späten Republik, *Gymnasium* 96, 1989, 493–531. Die Quellen sind zusammengestellt bei O. Vessberg, Studien zur Kunstgeschichte der römischen Republik (Lund 1941) 46–56.

2 s. Kap. III 1; III 2.1.

3 Alltag wird hier als die Praxis verstanden, welche die Menschen selbstverständlich hinnehmen und teilen und die im Wesentlichen bestimmt ist durch repetitive und routinierte Handlungen. Vgl. N. Elias, Zum Begriff des Alltags, in: K. Hammerich – M. Klein (Hrsg.), Materialien zur Soziologie des Alltags (Opladen 1978) 22–29; A. Lüdtke, Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte?, in: ders. (Hrsg.), Alltagsgeschichte (Frankfurt a. M. 1989) 11.

4 G. Vogt-Spira, Die Kulturgegung Roms mit den Griechen, in: M. Schuster (Hrsg.), Die Begegnung mit dem Fremden (Stuttgart 1996) 12; R. Mellor, The Confrontation between Greek and Roman Identity, in: K. Zacharia (Hrsg.), Hellenisms (Hampshire 2008) 79–125 (freundlicher Hinweis A. Klingenberg, Köln).

5 Vgl. zur komplexen Analyse von Akkulturationsphänomenen: U. Gotter, Akkulturation als Methodenproblem der historischen Wissenschaften, in: W. Essbach (Hrsg.), *Wir/ Ihr / Sie* (Würzburg 2000) 373–406.

6 Vgl. zum Postulat einer »Hellenisierung Roms« etwa noch G. Lahusen, Griechisches Pathos und römische dignitas, in: Vogt-Spira u. a. 1999, 197; auch H.-U. Cain, Die Hellenisierung Roms, in: G. Weber (Hrsg.), Kulturgeschichte des Hellenismus (Stuttgart 2007) 310–332 verwendet den Begriff weitgehend als Synonym zum Zeitgeschmack.

7 Anders E. Flraig, Über die Grenzen der Akkulturation. Wider die Verdinglichung des Kulturbegriffs, in: Vogt-Spira u. a. 1999, 81–112. Daß die zahlreichen Bildnisse und Bilder aus dem Osten des Mittelmeerraumes die sozialen und politischen Verhaltensweisen nicht im Sinne eines Ursache-Wirkung-Prinzipes verändert haben, wie Flraig a. O. 92 f. feststellt, ist zwar plausibel, das Bild des antiken Alltages prägten sie dennoch entscheidend mit.

8 Vgl. H.-J. Gehrke, Römischer Nomos und griechische Ethik, *Historische Zeitschrift* 258, 1994, 593–622; U. Gotter, Cicero und die Freundschaft. Die Konstruktion sozialer Normen zwischen römischer Politik und griechischer Philosophie, in: H.-J. Gehrke – A. Möller (Hrsg.), Vergangenheit und Lebenswelt (Tübingen 1996) 339–360; ders., Ontologie versus exemplum. Griechische Philosophie als politisches Argument in der späten römischen Republik, in: Piepenbrink 2003, 165–185.

9 Vgl. die Skizze der wesentlichen Determinanten dieses Prozesses bei P. Scholz, Senatorisches Mäzenatentum, in: U. Oevermann – J. Süßmann – C. Tauber (Hrsg.), Die Kunst der Mächtigen und die Macht der Kunst (Berlin 2007) 195–216. Ein prominentes Beispiel für diese Ambivalenz ist die Person des älteren Cato, welcher einerseits Kritiker des Kultureinflusses, andererseits Schüler griechischer Kultur war. Vgl. E. S. Gruen, Culture and National Identity in Republican Rome (Ithaca 1992) 61; G. Garbarino, Roma e la Filosofia Greca dalle Origini alla Fine del II Secolo A.C. I (Turin 1973) 73–77 Nr. 55–65; M. Jehne, Cato und die Bewahrung der traditionellen *res publica*, in: Vogt-Spira u. a. 1999, 115–134, insbes. 122–127.

Vgl. B. Borg – C. Witschel, Veränderungen im Repräsentationsverhalten der römischen Eliten während des 3. Jhs. n. Chr., in: G. Alföldy – S. Panciera (Hrsg.), Inschriften und Denkmäler als Medien (Stuttgart 2001) 112 f. Verwiesen sei auch auf den Einzug der Tracht des *pallium* in die repräsentative Darstellungen der Kaiser. Vgl. Ewald 1999, 14 f. Anm. 34 mit Beispielen. Er bemerkt ebd. 15 f. zurecht, daß im 2. und 3. Jh. n. Chr. das *pallium* zwar zu einem verbreiteten Alltagsgewand geworden war, es aber auch in dieser Zeit noch eindeutig zur Kennzeichnung intellektuell tätiger Personen diente.

Zeugnisse, welche eine Rezeption griechischer Bildung erkennen lassen, manifestierte sich nicht nur in der Diskussion um die Anwesenheit griechischer Philosophen, Dichter oder Redner, die in Rom u. a. als Erzieher wirkten, oder die Ausbildung der römischen Jugend<sup>10</sup>, vielmehr besaß er in den verschiedensten alltäglichen Situationen eine visuelle Komponente, welche sich in der materiellen Kultur erhalten hat<sup>11</sup>. Für die Analyse der materiellen Zeugnisse des Bildungsdiskurses während der späten römischen Republik und Kaiserzeit ist es im Anschluß an bisherige Arbeiten, in denen v. a. die lebensgroßen Marmorbildwerke im Vordergrund standen, sinnvoll, weitere Rezeptionsformen auf ihre Qualitäten als kulturelle Ausdrucksform dieses Diskurses und dessen bildliche Transformation hin zu untersuchen<sup>12</sup>. Unter diesen gehört gerade die mit Bildern verzierte Kleinkunst »zu den wichtigsten sozialen Situationen, in denen die Gesellschaft sich formierte und artikulierte«<sup>13</sup>. Das Urteil T. Hölschers, solche Bilder nicht als Bestandteile des »persönlichen Intimbereichs« anzusehen, ist aufgrund der komplexen Vernetzungen zwischen Individuum und Gesellschaft jedoch zu nuancieren. Denn Bildwerke können durchaus in den Bereich des alltäglichen Lebens gehören, der zunächst einmal persönlich im Sinne von »mit einer bestimmten Person verbunden« ist. Diese Verbindung trifft insbesondere für die Ringsteine<sup>14</sup>, jedoch auch für andere Bildwerke<sup>15</sup> zu. Auf der anderen Seite weist das als »persönlicher Geschmack« bezeichnete Phänomen eine enge Interdependenz mit der Gesellschaft auf, welche die Rahmenbedingungen individueller Dispositionen schafft. Eingebettet in Sozialisations- und Enkulturationsprozesse findet Geschmack schließlich seine –

kulturspezifisch geprägte, aber nicht bis ins Detail festgelegte – Ausbildung<sup>16</sup>. Gerade Bildwerke der Kleinkunst können somit, auch wenn sie im persönlichen Umfeld des Besitzers wirken, geeignete Ansatzpunkte für die Analyse kultureller Wertigkeiten einer Gesellschaft darstellen, obwohl sie nicht über alle mit ihr verbundenen sozialen Praktiken en detail Aufschluß geben<sup>17</sup>.

## Stand der bisherigen Forschungen

In der archäologischen Forschung lassen sich zu den Darstellungen griechischer Philosophen, Dichter und Denker zur Zeit zwei Schwerpunkte erkennen, deren grundlegende Materialbasis fast ausnahmslos die rundplastischen Bildwerke sind.

Der erste steht in der Tradition des bereits im 16. Jh. aufgekommenen Interesses an der Benennung historischer Persönlichkeiten<sup>18</sup>, welche seit der grundlegenden Arbeit von J. J. Bernoulli<sup>19</sup> und der – partiell noch gültigen – Porträtdefinition B. Schweitzers auf eine systematische Grundlage gestellt wurde<sup>20</sup>. Daß solche Benennungsfragen in der späteren Forschung weiterhin eine herausragende Stellung einnahmen, ist v. a. an den umfassenden Werken G. M. A. Richters und K. Schefolds<sup>21</sup> ersichtlich. In jüngerer Zeit wurden v. a. auf Basis des Werkes von G. M. A. Richter kopienkritische Behandlungen einzelner Porträts vorgenommen. Der Fokus lag dabei weiterhin auf der Zusammenstellung, Benennung und Datierung der Vorbilder der römischen Kopien sowie

10 s. ausführlich Kap. III 1.1; III 2.1.

11 Damit steht der hier gewählte Ansatz zwar in der Tradition der im wesentlichen auf M. Foucault zurückgehenden Diskursanalyse, versucht aber gleichzeitig dem Problem Rechnung zu tragen, daß diese fast ausschließlich auf die Auswertung schriftlicher Quellen beschränkt ist. Vgl. z. B. Marcus Otto: Rezension zu: A. Landwehr, Historische Diskursanalyse (Frankfurt a. M. 2008). In: H-Soz-u-Kult, 11.07.2008, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2008-3-027>: »Denn trotz der Überarbeitung bleibt die hier explizierte Auffassung der Diskursanalyse argumentativ immer noch zu stark auf Sprache bezogen«. Dabei hatte Foucault selbst betont, daß Diskurse sich nicht nur in sprachlicher Natur äußern, sondern auch in der Art, Gegenstände zu gestalten. Vgl. M. Foucault, Archäologie des Wissens (Frankfurt a. M. 1981) 67–70.

12 Bei aller Betonung der Eigenständigkeit eines Bildes können diese durchaus in den Bereich sprachlicher Begrifflichkeit – im hier betrachteten Falle *paideia* – führen. Vgl. dazu T. Hölscher, Bildwerke: Darstellungen, Funktionen, Botschaften, in: A. H. Borbein – T. Hölscher – P. Zanker (Hrsg.), Klassische Archäologie (Berlin 2000) 152.

13 T. Hölscher, Bilderwelt, Formensystem, Lebenskultur. Zur Methode archäologischer Kulturanalyse, Studi italiani di filologia classica, 3. ser. 10 Fasc. I-II, 1992, 461. Hölscher schließt damit an die Gedanken Pierre Bourdieus an, für den das individuelle Wesen nur eine sehr bedingte Freiheit besaß. Vgl. P. Bourdieu, Soziologische Fragen (Frankfurt a. M. 1997) 28. Doch ist umstritten, ob Einzelpersonen ausschließlich von den Gesellschaftsstrukturen konstituiert werden. Vgl. R. Bernbeck, Die Vorstellung der Welt als Wille. Zur Identifikation von intentionellem Handeln in archäologischen Kontexten, in: M. Heinz – M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), Zwischen Erklären und Verstehen? (Münster 2003) 202–237 insbes. 202 f. Die Problematik, daß in der Allgemeinheit der Formen Individualität untergeht bzw. in der Betrachtung der Vielfalt von Individuen kein Weg zum Allgemeinen zurückführt, war bereits Gegenstand der Kulturphilosophie des 19. Jhs. Vgl. H. D. Kittsteiner, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?, Geschichte und Gesellschaft 23, 1997, 26.

14 s. Kap. IV 4.

15 Auch die im Format reduzierten rundplastischen Werke unterscheiden sich in Hinsicht auf bestimmte Parameter von den großformatigen. Vgl. Allison 2004, 145–147; Neudecker 1988, 109. Sozialisation wird hier als lebenslanger Prozeß der Aufnahme gesellschaftsrelevanter kultureller Orientierungs-, Wahrnehmungs- sowie Handlungsmuster angesehen. Aufgrund der Quellenlage sind diese Prozesse für die Antike meist schwer nachvollziehbar. Dennoch dürfen solche Prozesse als anthropologische Konstanten angesehen werden. Vgl. zum Verhältnis von Geschmack und Gesellschaft: Bourdieu 1987, 31. 58.

16 Es zieht nicht jede soziale Praxis eine archäologische Evidenz nach sich. So haben z. B. zahlreiche Bestandteile einer konkreten *cena* keine archäologische Sichtbarkeit. Vgl. Sigges 2002, 482 f. Dies bedeutet jedoch, daß das hier betrachtete archäologische Material über Rezeptionsvorgänge in weit höherem Maße Auskunft zu geben vermag als über akkultitative Vorgänge, denen häufig die archäologische Evidenz fehlt.

17 Exemplarisch sei hier auf die Werke von A. Statius, Inlustrum viorum ut exstant in urbe expressi vultus (Rom 1569) und F. Ursinus, Imagines et elogia viorum illustrium (Venedig 1570) verwiesen.

18 J. J. Bernoulli, Griechische Ikonographie mit Ausschuß Alexanders des Großen und der Diadochen I / II (München 1901).

19 B. Schweitzer, Ausgewählte Schriften II (Tübingen 1963) 169 legte seinem Porträtbegriff drei Bedingungen zugrunde: 1. »es muß eine bestimmte lebende oder gelebt habende Person gemeint sein«, 2. »diese muß in ihren äußeren Zügen unverwechselbar wiedergegeben sein«, 3. »es muß ihre Personalität, ihr inneres individuelles Wesen in ihrem Äußeren sichtbar gemacht sein«. Von dieser Definition bleibt mit Fittschen 1988, 4 für die griechischen Porträts die erste Bedingung sicher gültig. Ähnlich auch von den Hoff – Schultz 2007, 2 f. Abweichend dagegen Dahmen 2001, 2, der die Punkte eins und zwei akzeptiert. Für Piekarski 2004, 2 f. haben sogar alle drei Punkte »im wesentlichen noch heute Geltung«.

20 Richter 1965; Richter – Smith 1984; Schefold 1997.

der Kopienrezension, um so einen möglichst präzisen Eindruck vom griechischen Original zu erhalten<sup>22</sup>. Die Philosophenporträts des Hellenismus wurden ergänzend durch R. von den Hoff als eigene Bildnisgattung analysiert<sup>23</sup>, und auch die anonymen griechischen Porträts des 4. Jhs. v. Chr. erfuhren eingehendere Untersuchungen<sup>24</sup>. Einen neuen Be- trachtungswinkel nahm I. Scheibler in ihrem Beitrag zum Sokratesbildnis im Typus B ein, indem sie den Rezeptionsas- pekt der Kopien betonte und nicht den erhaltenen Replikenbestand zur Rekonstruktion des griechischen Originales heranzog<sup>25</sup>. Einer typologischen Analyse wurden schließlich die Dichter- und Denkerbildnisse der mittleren und späten Kaiserzeit durch C. Danguillier unterzogen, wobei neben den rundplastischen Porträts auch Mosaiken und Wandmalereien berücksichtigt wurden<sup>26</sup>. In der jüngsten Studie zu griechischen Porträts widmete sich schließlich O. Jaeggi vornehmlich der Klassifizierung visueller Elemente und Fragen der bildhaften Individualisierung bei griechischen Porträts insgesamt, wobei er wiederholt auf Dichter- und Denker- darstellungen rekurriert<sup>27</sup>. Rezeptionsprozesse klammerte er dabei jedoch explizit aus<sup>28</sup>.

Neben solchen Ansätzen, bei denen das Erscheinungs- bild historischer Personen im Vordergrund stand, wurden auch Fragestellungen an die Thematik herangetragen, welche sich der gesellschaftlichen Einbindung der Darstellungen widmeten<sup>29</sup>. Für die Zeit des frühen Hellenismus sind R. von den Hoff und P. Schultz neue Anstöße zu verdanken<sup>30</sup>. Für die römische Lebenswelt hat insbesondere R. Neudecker die Verwendung griechischer Porträts in der Ausstattung römis- cher Villen untersucht, wo sie in Form von Marmorbüsten als »stark gräzisierendes Element« zur Repräsentation der Bildung ihrer Besitzer dienten<sup>31</sup>. Diesen Ansatz griff S. Dillon in ihren Studien zu den griechischen Porträts auf, in denen sie u. a. einen Fokus auf die Hermengalerien legte<sup>32</sup>. Im Zusammenhang mit der kultur- und mentalitätsgeschichtli- chen Erforschung des Phänomens ist v. a. auf »Die Maske des Sokrates« von P. Zanker zu verweisen<sup>33</sup>. In dieser breit angelegten Studie werden Leitlinien einer Entwicklung des »Intellektuellenbildnisses« verfolgt. Aufgrund des umfas-

senden Rahmens ist dieses Werk jedoch weitgehend exemplarisch konzipiert. Die skizzierten Perspektiven für eine wei- tere Beschäftigung mit dem Phänomen wurden schließlich durch B. C. Ewald für den Bereich der Sarkophage in einem mentalitätsgeschichtlich geprägten Untersuchungsansatz aufgenommen<sup>34</sup>.

In den genannten Untersuchungen wurden neben den lebensgroßen Bildwerken auch die rundplastischen Bildnisse in reduziertem Format wahrgenommen und beispielsweise in den Kopienrezensionen berücksichtigt. Dadurch wurde jedoch lediglich der Teil erfaßt, der sich Porträttypen zuordnen bzw. benennen ließ. Nicht benennbare Darstellungen waren seltener Gegenstand der Analyse<sup>35</sup>. Zudem wurde dieses Material bisher meist nicht konsequent auf seine spezifischen Funktionsbereiche und Aufstellungskontexte im lebensweltlichen Kontext hin befragt<sup>36</sup>. Bildträger wie etwa Gemmen, Beschläge oder Tonlampen erfuhren lediglich kurзорische Berücksichtigung<sup>37</sup>. Sie wurden z. T. noch in der jüngeren Forschung als »nur bedingt ergiebig«<sup>38</sup> angesehen oder ihre Funktion wurde auf die eines Talismans oder apo- tropäischen Zeichens reduziert<sup>39</sup> – Einschätzungen, durch die ein quantitativ wie qualitativ bedeutender Bestandteil des Materials auf eine Bedeutungsebene reduziert oder ganz von der Analyse ausgeschlossen wurde.

## Ansatzpunkt der Arbeit

Die Desiderate des skizzierten Forschungsstandes geben Anlaß zur vorliegenden Arbeit, in der unterschiedliche Funktionsbereiche untersucht werden sollen, in denen Darstellungen griechischer Dichter und Denker in der römi- schen Lebenswelt rezipiert wurden. Als quantitativ umfang- reichste Materialgattung sind mit weit über 500 nachweisba- ren Darstellungen die Werke der Glyptik anzusehen, deren Stellenwert mit den Worten Ernst Cassirers umschrieben werden kann. Denn nach diesem findet ein Historiker

22 Vgl. exemplarisch Kruse-Berdoldt 1975 (Epikur, Metrodor, Her- march); Scheibler 1989 (Sokrates A); A. Stähli, Die Datierung des Karneades-Bildnisses, AA 1991, 222–252; J. Bergemann, Pindar. Das Bildnis eines konservativen Dichters, AM 106, 1991, 157–189; J. Bergemann, Lysias. Das Bildnis eines attischen Redners und Metöken, in: ders. (Hrsg.), Wissenschaft mit Enthusiasmus. Klaus Fittschen ge- widmet (Rahden 2001) 103–122; B. Freyer-Schauenburg, Zu einem Bildnis des Demosthenes in Schweizer Privatbesitz, in: M. F. Santi (Hrsg.), Studi di Archeologia in onore di G. Traversari (Rom 2004) 397–405. Eine zusammenfassende Betrachtung zu den Dichterbildnissen fehlt bisher. Einzig St. Schmidt, Fashion and Meaning. Beardless Portraits of Artists and Literati in the Early Hellenistic Period, in: von den Hoff – Schultz 2007, 99–112 stellte einige Zeugnisse für die Zeit des frühen Hellenismus zusammen. Einen Rückschritt gegenüber den genannten Beispielen stellt dagegen die Arbeit von L. A. Scatozza Höricht, Il volto dei filosofi antichi (Neapel 1986) dar, welche zahlreiche, unzureichend begründete Benennungsvorschläge enthält.

23 Vgl. von den Hoff 1994 (dazu Rez. R. R. R. Smith, AJA 101, 1997, 414 f.; H. Wrede, Gnomon 77, 2005, 54–66); ders., Naturalismus und Klassizismus: Stil und Wirkung fruhhellenistischer Porträts, in: G. Zimmer (Hrsg.), Neue Forschungen zur hellenistischen Plastik. Fest- schrift Georg Daltrop (2003) 73–96.

24 Vgl. Piekarski 2004, der sich jedoch auf Chronologie und Typologie beschränkt. Vgl. auch die Rez. durch S. Dillon, Gnomon 80, 2008, 248–250. Weniger systematisch, jedoch durch die von Piekarski 2004 nicht gestellten Fragen von großem Wert: Dillon 2006.

25 Vgl. Scheibler 2004.

26 Vgl. Danguillier 2001.

27 Vgl. Jaeggi 2008, 37 f. 63. 65 und insbes. 87–95.

28 Vgl. Jaeggi 2008, 66.

29 Stets blieb dabei die Materialzusammenstellung durch Richter 1965, I–III maßgeblicher Referenzpunkt.

30 Vgl. von den Hoff – Schultz 2007, 6–8.

31 Vgl. Neudecker 1988, 69.

32 Vgl. Dillon 2000; Dillon 2006, 39–57.

33 Vgl. Zanker 1995, *passim*.

34 Vgl. Ewald 1999, 9 f.

35 Eine Ausnahme bildet hier von den Hoff 1994.

36 Neudecker 1988 analysiert seiner Fragestellung entsprechend die Villenkomplexe, die Häuser werden nicht erwähnt. Eine Ausnahme bilden M. Bentz – B. Wesenberg, *Velut coram*. Zu einem Aspekt des Literatenporträts bei den Römern, in: von Steuben 1999, 149–156; M. Weber, Das früheste Homerporträt als Kunstkopie und als römisches Gerät, RM 98, 1991, 199–221.

37 Erwähnung verdienen hier die Zusammenstellungen Kraft 1963; Richter 1971, 81–90 Nr. 410–456 (mit einigen neuzeitlichen Stücken) sowie Vollenweider 1979, II 5 Ann. 6 (Sokrates).

38 So jüngst noch Danguillier 2001, 3. Ähnlich R. Röver, Die Überlieferung des Aristoteles und Antisthenes-Bildnisses (unpubl. Magisterarbeit Göttingen 1975) 58. Bei Dillon 2006, 32 f. 34 f. werden zumindest im Format reduzierte Rezeptionsformen der Rundplastik erwähnt.

39 Vgl. Ewald 1999, 133.

»... seine Texte nicht nur in Büchern, in Chroniken und Erinnerungen. Er liest auch Hieroglyphen und Keilschrifttexte, untersucht Farben eines Ölgemäldes, Marmor und Bronzestatuen, Dome oder Tempel, Münzen oder Gemmen«<sup>40</sup>.

Im Sinne eines Kompromisses konzentrieren sich die ikonographischen und chronologischen Überlegungen weitgehend auf diesen Bereich, zu dem zusammenfassende Betrachtungen bisher fehlen<sup>41</sup>. Weitere Bildträger wie Tonlampen, Bronzegeräte sowie Bronze- und Silbergefäße, aber auch im Format reduzierte Statuen und Büsten werden überblicksartig zusammengestellt und dienen als Grundlage für die Überlegungen zur funktionalen Verwendung solcher Bilder sowie für kulturhistorische Fragen<sup>42</sup>. Das heterogene Material und das inkonsistente Bild, welches sich aus der Aufnahme verschiedenster Bildträger ergibt, wurde zugunsten einer erweiterten Materialbasis und einer Präsentation der Vielfalt an Kunstgattungen bewußt in Kauf genommen. Es dient als Folie, vor der die funktionalen Eigenheiten der Ringsteine deutlicher hervorzutreten vermögen und soll dem Auseinanderreißen semantisch vernetzter Objekte entgegenwirken. Denn obwohl die verschiedenen Bildträger auf den ersten Blick vielleicht nur wenig gemein haben, erlauben sie Aufschlüsse über Rezeptionsmechanismen bezüglich semantisch verwandter Bildthemen. Es kann und soll dabei gerade nicht der Versuch einer kohärenten Deutung aller Bildwerke unternommen werden, vielmehr sind einzelne Funktionsbereiche zunächst für sich genommen zu analysieren. Erst eine

solche Basis eröffnet den Zugang zu kulturgeschichtlichen Fragestellungen, bei denen traditionelle Gattungsgrenzen zwangsläufig überschritten werden müssen<sup>43</sup>.

Die semantische Klammer aller hier betrachteten Darstellungen ist die Visualisierung eines Urhebers geistiger Tätigkeit: Gegenstand sind daher zum einen Porträts, zum anderen typisierte Darstellungen der Reflexion, des Imaginierens, Argumentierens und Lehrens<sup>44</sup>. Wenn für diese Darstellungen im folgenden die Formulierung »Dichter und Denker« gewählt wird, so ist dies nicht als Versuch zu verstehen, Unterschiede zwischen moderner und antiker Lebenswelt zu überbrücken. Doch da aus der Antike kein geeigneter Begriff zur Verfügung steht, können Signifikat und Signifikant nicht aus dem gleichen kulturellen Umfeld stammen<sup>45</sup>. Die Formulierung dient als Sammelbegriff für die vielfältigen Facetten der Personen, welche geistige Aktivitäten ausübten<sup>46</sup>. Auf diese Weise wird versucht, Bildung und ihre Komponenten wie Dichtung, Rhetorik, Philosophie, Grammatik so genau wie möglich zu umreißen und zugleich in ihrer gesamten Bandbreite zu erfassen<sup>47</sup>, sind diese doch nicht als Wissenschaftsdisziplinen im modernen Sinne, sondern als Typenbegriffe für verschiedene Ausprägungen verwandter Tätigkeiten zu verstehen<sup>48</sup>. Gerade Philosophie wurde – auch wenn sie Beiträge zur fachwissenschaftlichen Forschung leistete und im 2. und 1. Jh. v. Chr. unverzichtbarer Bestandteil hellenistischer Bildung geworden war – für die Antike als Lebensform begriffen, die mit intellektuellen Erkenntnissen begründet wird<sup>49</sup>. Der für die Archäologie v.

- 40 Vgl. E. Cassirer, Versuch über den Menschen (Frankfurt a. M. 1990) 271. Dem Zitat ist zu entnehmen, wie umfassend Cassirer die historische Arbeit über bestehende Fachgrenzen hinaus versteht. In diesem Sinne ist es für die vorliegende Arbeit bes. passend, da sie sich explizit als historischer Versuch einer Archäologie als Objekt- und Bildwissenschaft versteht.
- 41 Die bisher systematischsten Versuche einer Erschließung des Materials: Kraft 1963; Richter 1971, 81–90.
- 42 Vgl. zum Postulat einer stärkeren funktionalen Analyse von Bildwerken, die zugleich auf mustergültige Weise eingelöst wird: N. Franken, Pars pro toto, Kjb 43, 2010, 245–256. Im Falle noch nicht näher untersuchter Bildwerke (z. B. S U24, 25, 26) sollen Einzelprobleme gesondert vorgelegt werden, um den Text zu entlasten. Vor dem Hintergrund des derzeitigen Publikationsstandes war es für die Terrakotten dagegen nicht möglich, einen repräsentativen Überblick zu erreichen, so daß einzige die Statuetten des Antisthenes (S An1) und Pittakos (S Pit1) berücksichtigt wurden, da diese aufgrund ihrer Fundkontexte den anderen rundplastischen Skulpturen verwandt sind.
- 43 So bemerkte K. Popper, Logik der Forschung <sup>11</sup>(Berlin 2005) 15: »Und wir vermuten, daß wissenschaftliche Forschung, psychologisch gesehen, ohne einen wissenschaftlich indiskutablen, also, wenn man will 'metaphysischen' Glauben an [rein spekulative und] manchmal höchst unklare theoretische Ideen wohl gar nicht möglich ist.« Auch P. Zanker, Bild-Räume und Betrachter im kaiserzeitlichen Rom, in: A. H. Borbein – T. Hölscher – P. Zanker (Hrsg.), Klassische Archäologie (Berlin 2000) 206, betonte den Nutzen von Untersuchungen, welche Gattungsgrenzen überschreiten und auch Fragen stellen, welche nicht immer in befriedigender Weise zu beantworten sind.
- 44 s. zur Definition: Kap. IV 3.1. Der Begriff 'typisiert' ist hier in Abgrenzung zu 'Habitus' (etwa bei Ewald 1999, 9) eng an die formale Gestaltung von Darstellungen gebunden. Der Begriff Habitus umschreibt dagegen weit mehr als eine Form, bildet er doch ein »System verinnerlichter Muster ...«, die es erlauben alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen«. Vgl. P. Bourdieu, Zur Soziologie symbolischer Formen <sup>4</sup>(Frankfurt a. M. 1991) 143.
- 45 Dies fordert z. B. Sigges 2002, 491. Vgl. jedoch auch den Wunsch nach einem »neutraleren Begriff« bei Jaeggi 2008, 88 Anm. 440.

- 46 Ein eindrückliches Beispiel bieten die Sieben Weisen, welche von Diog. Laert. 1, 40–42 als φιλόσοφοι, ποιηταί, σοφοί oder συνετοί bezeichnet werden. Und Eratosthenes von Kyrene reklamierte für sich selbst den Titel φιλόλογος und lehnte die Bezeichnung φιλόσοφος ab. Vgl. A. Dihle, Philosophie – Fachwissenschaft – Allgemeinbildung, Entretiens sur l'antiquité classique 32, 1986, 203. Strab. 17, 3, 22 konzidierte ihm, in Dichtung, Grammatik und Philosophie bewandert zu sein (Übersicht seiner Schriften: K. Geus, Eratosthenes von Kyrene [München 2002] 48–58). Auch zahlreiche bildliche Darstellungen entziehen sich einer genauen Zuordnung. Vgl. Ewald 1999, 17 f.
- 47 Keine Berücksichtigung fanden die Darstellungen, welche Dichter und Denker ins Lächerliche verkehren und den u. a. bei Mart. 3, 93, 13; 3, 98, 1; Cic. Pis. 20 überlieferten Philosophenspott zum Inhalt haben, z. B.: Krug 1981, 234 Nr. 344 (Zwerg mit Buchrolle); s. zu den Auswahlkriterien: Kap. II 3.
- 48 Vor einer vorschnellen Differenzierung warnt Ewald 1999, 17. Eine glänzende Einführung bietet A. Dihle, Lebenskunst und Wissenschaft, in: Ch. Rapp – T. Wagner (Hrsg.), Wissen und Bildung in der antiken Philosophie (Stuttgart 2006) 25–36. Im 3. Jh. v. Chr., dem großen Zeitalter der philosophischen Schulen, konnten auch Grammatiker, Schriftsteller und Astronomen als φιλόσοφοι bezeichnet werden. Vgl. Dihle a. O. (Anm. 46) 201 mit Nachweisen. Für das 2. Jh. v. Chr. vgl. Scholz 2004, 112 Anm. 35 mit epigraphischen Belegen. In hellenistischer Zeit trat eine Spezialisierung in Philosophie und Wissenschaften (μαθήματα) ein, gleichzeitig umfaßte jedoch die Bezeichnung »Lehrer/ Erzieher« (καθηγητής) Grammatiker, Rhetoren oder Philosophen. Zur Etablierung der Philosophie vgl. P. Scholz, Bios philosophikos. Soziale Bedingungen und institutionelle Voraussetzungen des Philosophierens in klassischer und hellenistischer Zeit, in: Rapp – Wagner a. O. 37–53. Zum Begriff καθηγητής vgl. Scholz 2004, 116 mit Anm. 53. Vgl. ders., Zur Bedeutung von Rede und Rhetorik in der hellenistischen Paideia und Politik, in: P. Neumeister – W. Raeck (Hrsg.), Rede und Redner (Möhnesee 2000) 103–110.
- 49 Vgl. Morgan 2007, 276; P. Hadot, Philosophie als Lebensform <sup>2</sup>(Frankfurt a. M. 2005) 15–23, 164–170, 173–176; B. Borg, Glamorous Intellectuals: Portraits of pepaideumenoī in the Second and Third Centuries AD, in: dies. (Hrsg.), Paideia (Berlin/ New York 2004) 157–178. Bereits in klassischer Zeit wurde auch von der Rhetorik erwartet, daß sie Anweisung zu einem gelungenen Leben vermittelte: Isokr. 15, 261 f.

a. von P. Zanker geprägte und in der Folge vermehrt rezipierte Begriff des Intellektuellen als Sammelbegriff für die Gruppe der Philosophen, Dichter, Redner<sup>50</sup> und weiterer geistig tätiger Menschen wird dagegen vermieden, da er – als bloßer Sammelbegriff gebraucht – seinen heuristischen Wert verliert<sup>51</sup>.

Obwohl zeitliche Begrenzungen immer den Charakter idealtypischer Zäsuren besitzen, bietet sich als Ausgangspunkt der Untersuchungen die Zeit der römischen Republik ab dem 2. Jh. v. Chr. an. Denn in dieser Phase setzten die Werke der Steinschneidekunst mit Darstellungen der hier behandelten Sujets ein. Damit stellen sie eine der frühesten Formen der bildlichen Rezeption griechischer Bildungsvertreter in Rom dar<sup>52</sup>. Gerade die Zeit der späten Republik bietet aufgrund des hochgradig ambivalenten Verhältnisses der Römer zur griechischen Kultur einen Referenzpunkt, zu dem die folgende Entwicklung mit der Etablierung der Darstellungsformen bis in das 2./3. Jh. n. Chr. in Beziehung gesetzt werden kann. Dabei scheint weniger eine Gegenüberstellung von Republik und Prinzipat als vielmehr die Betonung langfristiger Entwicklungsprozesse vielversprechend<sup>53</sup>. Die Festlegung des Endpunktes des untersuchten Zeitraumes ist dagegen schwerer zu begründen. Aufgrund des Schwerpunktes der vorliegenden Untersuchung auf der Glyptik bietet sich jedoch die 1. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. als geeigneter Einschnitt an, da nach dieser Zeit die Wiedergabe des Sujets in der Glyptik zum Erliegen kam. Zudem nehmen bereits ab dem 2. Jh. n. Chr. andere Gattungen die Thematik auf. Sie lassen erkennen, daß zu dieser Zeit die Präsentation von Bildung auch eine Form der Selbstdarstellung geworden war, das Rezeptionsspektrum somit qualitativ erweitert wurde. Im 4. Jh. n. Chr. wird der Typus des Denkers zunehmend für christliche Darstellungen der Apostel aufgegriffen<sup>54</sup>. Diese veränderte semantische Aufladung rechtfertigt zusätzlich den hier gesetzten Einschnitt. Da jedoch viele Gattungen bis in die Spätantike durchlaufen, wurde die Entwicklung ab dem 3. Jh. n. Chr. zumindest in Form eines Ausblickes einbezogen<sup>55</sup>. Eine geographische Begrenzung der Untersuchung war aufgrund des hohen Mobilitätsgrades vieler Artefakte

kaum praktikabel. So liegen nur wenige gesicherte Fundkontakte vor, welche sich fast ausschließlich auf den westlichen Mittelmeerraum beschränken, eine Situation, die zu einem nicht unerheblichen Teil den aktuellen Stand der Forschung widerspiegelt<sup>56</sup>. Doch vor dem Hintergrund, daß man insbesondere bei in hohem Maße mobilen Objekten mit signifikanten Differenzen zwischen ihren Fundorten und den Plätzen ihrer Verwendung zu rechnen hat<sup>57</sup>, ist das Fehlen von Fundkontexten weniger folgenreich als für großformatige Werke, bei denen Fund- und Verwendungskontext häufig zusammenfallen. Über die Bestimmung der Funktion der Bildträger kann jedoch ein mögliches Rezeptionsfeld und damit die Einbindung in die römische Lebenswelt bestimmt werden, so daß kulturhistorische Fragen nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt sind, auch wenn sich weniger regionale Spezifika, sondern v. a. Leitlinien einer Entwicklung aufzeigen lassen.

## Vorgehensweise

Der vorliegenden Arbeit liegt ein Untersuchungsansatz zugrunde, bei dem sowohl in Bezug auf die Zielsetzung als auch auf die gestellten Leitfragen drei Ebenen zu unterscheiden sind. Ausgangsbasis bildet die Präsentation der Ringsteine nach ikonographischen und figurentypologischen Gesichtspunkten und eine funktionale Analyse dieser Bildträger.

Im Zentrum stehen daher zunächst Porträtdarstellungen auf Gemmen, Grenzen und Möglichkeiten ihrer Benennung sowie ihr Verhältnis zu großformatigen Bildwerken. Für sie stellen sich Fragen nach besonders erfolgreichen Ausformungen, nach ihrem Verhältnis zur Tradition der griechischen Denkerikonographie sowie nach der Gestalt ihrer Rezeptionsformen in Hinsicht auf Konstanz und Varianz<sup>58</sup>. Die Einordnung der Porträts durch Zuweisung zu benannten Porträttypen spielt nur eine untergeordnete Rolle<sup>59</sup>. Wenn dennoch systematische Vergleiche vorgenommen werden, sollen dadurch Benennungen auf eine transparente-

50 Vgl. etwa Ewald 1999, 17 f.; A. Bottini (Hrsg.), *La Musa Pensosa. L'immagine dell'intellettuale nell'antichità*. Ausstellungskat. Rom (Rom 2006).

51 Vgl. überzeugend M. Haake, Warum und zu welchem Ende schreibt man *peri basileias*? Überlegungen zum historischen Kontext einer literarischen Gattung im Hellenismus, in: Piepenbrink 2003, 97–100. Die von Haake für eine Verwendung des Begriffes geforderte Antithese von Geist und Macht aus der bildlichen Überlieferung heraus festzulegen, ist selbst in Verbindung mit dem Kontext kaum eindeutig möglich. Das einzige bildliche Zeugnis, welches die Antithese von Geist und Macht erkennen läßt, ist das falsch erg. Relief des Diogenes mit Alexander: hier R Di1. Daß in nachantiker Zeit genau dieser Gegensatz häufig als Bildmotiv umgesetzt worden ist (z. B. Raspe – Tassie 1791, Nr. 10015), zeugt davon, daß man Diogenes als Intellektuellen wertete. Über die Antike sagt dies jedoch nichts aus. Vgl. H. Nihues-Pröbsting, Der Kyniker Diogenes und der Begriff des Zynismus (Frankfurt a. M. 1979) 102–109. Vgl. zur Rezeption des Diogenes in Mittelalter und Neuzeit: N. Largier, Diogenes der Kyniker (Tübingen 1997) 166–359.

52 Die rundplastischen Werke, die Malerei, Mosaiken wie auch Kleinbronzen, Beschläge etc. setzen erst später ein. s. Kap. V 3 und 4. Der Nachweis, daß ein griechischer Gemmenschneider ein Stück angefertigt hat, bedeutet keineswegs, daß es für einen Rezipienten des griechischen Kulturreises gefertigt wurde. Zur Tätigkeit griechischer Gemmenschneider in Rom vgl. Zwierlein-Diehl 2007, 109–126. Zur Tätigkeit des Dioskourides in Rom s. Kap. IV 1.2.4.

53 Insgesamt weisen gesellschaftliche Prozesse gerade auf dieser Ebene zahlreiche persistente Elemente auf. Vgl. zu diesem Konzept der »longue durée«: F. Braudel, Geschichte und Sozialwissenschaften. Die »longue durée«, in: C. Honegger (Hrsg.), *Schrift und Materie der Geschichte* (Frankfurt a. M. 1977) 47–85.

54 Vgl. zu den Entwicklungen Zanker 1995, 252–309.

55 Ab dem späten 2. und 3. Jh. n. Chr. wird die Entwicklung von den Sarkophagen und Porträts getragen. Vgl. Ewald 1999; Danguillier 2001. Vgl. zu spätantiken Gerätbronzen: N. Franken, Zwei »Philosophen«-Statuetten vom Caelius – oder: Vom Nutzen römischer Bronzen für die Porträtforschung, *JdI* 122, 2007, 201–220.

56 Aus methodischen Gründen nicht berücksichtigt wurden Provenienzangaben aus dem Kunsthandel. Vgl. B. Deppert-Lippitz, *Gnomon* 65, 1993, 751 [Rez. zu B. Pfrommer, Untersuchungen zur Chronologie früh- und hochhellenistischen Goldschmucks (1970)].

57 Vgl. P. Allison, *Artifact Distribution and Spatial Function in Pompeian Houses*, in: B. Rawson – P. Weaver (Hrsg.), *The Roman Family in Italy* (Oxford 1997) 353; J. Berry, Household Artefacts: Towards a Re-interpretation of Roman Domestic Space, in: R. Laurence – A. Wallace-Hadrill (Hrsg.), *Domestic Space in the Roman World: Pompeii and Beyond* (Portsmouth 1997) 193. Fundkontakte allein lassen nicht unbedingt Rückschlüsse auf die Einbindung in die Lebenswelt zu. Vgl. zum Ansatz Scheibler 2004.

58 Vgl. zu dieser Forderung K. Fittschen, Prinzenbildnisse antoninischer Zeit (Mainz 1999) S. X. Erfolgreich war eine Zuordnung bei Kaiserporträts. Vgl. D. Boschung, *Die Bildnisse des Caligula* (Berlin 1989) 51.

re Grundlage gestellt und methodische Grenzen des Ansatzes aufgezeigt werden<sup>60</sup>. Da es wichtig scheint, über Benennungsfragen hinauszugelangen, dienen die Vergleiche auch dazu, sich möglichen Konzeptionalisierungen griechischer Dichter und Denker auf römischen Ringsteinen zu nähern.

Bezüglich der typisierten Darstellungen sind die Überlegungen auf das ikonographische System ihrer Komposition konzentriert. Inwieweit kam es zur Ausbildung inhaltlich festgelegter Typen oder lassen sich eher allgemeine Grundtypen greifen und welche Modelle stellten sich als besonders erfolgreich heraus? In welchen ikonographischen Traditionen standen diese und wie konnten sie semantisch belegt werden? In diesem Zusammenhang ist auch das Verhältnis von Ikonographie zu Gruppen wie Philosophen oder Dichtern von Bedeutung. Begriffe man etwa Philosophie als eine spezifische Wissenskategorie, ließe sich dann auf einer bildlichen Ebene eine Unterscheidung zu anderen Kategorien von Wissen greifen? Oder stand eher der Aspekt eines unspezifischen Weisheitsideales mit dem Ziel der Evokation einer charakteristischen Lebensform im Vordergrund? Schließlich ist zu fragen, inwieweit ikonographische Zusätze die Figurentypen semantisch differenzieren konnten.

Aufbauend auf diesen Überlegungen sollen die Ringsteine auf ihre funktionalen Aspekte hin befragt werden, da die Eigenheiten der Ringsteine die Grundlage für das Verständnis der Bedeutung dieser bildlichen Erscheinungsform im spätrepublikanischen und kaiserzeitlichen Bildungsdiskurs darstellen. Zudem ist insbesondere den semantischen Aspekten griechischer *paideia* nachzugehen, welche beispielsweise den Porträts oder typisierten Darstellungen zugeordnet wurden. Eine zentrale Frage dabei ist, welche spezifischen Vorstellungen von Dichtern und Denkern im spätrepublikanischen und kaiserzeitlichen Rom sich mit einzelnen Bildnissen oder Darstellungstypen verbinden lassen.

In einem zweiten Schritt wird der Ansatz dadurch erweitert, daß auch andere Erscheinungsformen in die Überle-

gungen einbezogen werden. Ihre Analyse konzentriert sich jedoch auf die bildlich-funktionale Integration in den römischen Alltag und potenzielle Situationen ihrer Rezeption<sup>61</sup>. Auf dieser Basis wird es möglich, einen über die Ringsteine hinausgehenden Zugang zu den Rezeptionsmechanismen griechischer Bildung in Rom zu erarbeiten. Im Zentrum stehen daher Fragen nach den Bereichen bzw. Situationen des römischen Alltags, in welchen solche Bilder ihre Wirkung entfalteten. In diesem Zusammenhang ist auch zu überlegen, inwieweit die hier betrachteten Bildträger das Funktionspektrum erweitern können, welches in bisherigen Studien für lebensgroße Werke erarbeitet wurde<sup>62</sup>.

In einem abschließenden dritten Schritt sollen kulturhistorische Fragestellungen an das Material herangetragen werden<sup>63</sup>. 'Kulturhistorisch' drückt in diesem Falle den Fokus auf den Bezug des Materials zur lebensweltlichen Situation von Menschen unter Anlehnung an Konzepte und Perspektiven anderer Wissenschaftszweige aus<sup>64</sup>. Der Begriff Lebenswelt ist im Sinne E. Husserls – auf eine historisch spezifische, kulturelle und soziale Situation bezogen – als die konkrete anschauliche Welt zu verstehen, in die ein Individuum hineingeboren wird und in der es mit anderen zusammenlebt und kommuniziert, wobei diese Welt für das Individuum die un hinterfragte Wirklichkeit ausmacht<sup>65</sup>. Die Objekte dieser Lebenswelt in Hinsicht auf ihre kulturelle Bedeutung zu befragen<sup>66</sup>, ermöglicht es, die materielle Hinterlassenschaft in ein Verhältnis zum Gesamphänomen der Rezeption griechischer Bildung zu setzen. Denn zum einen setzt eine Erklärung des archäologischen Befundes zwar ein Verständnis des Diskurses um griechische *paideia* voraus, zum anderen kann die Analyse der bildlichen Überlieferung aber auch zu einem erweiterten Verständnis des Gesamtdiskurses beitragen<sup>67</sup>. Da die Artefakte in einem spezifischen sozialen Raum entstanden und in demselben präsent waren, setzte ihre Einordnung ein geteiltes kognitives Vermögen der Betrachter voraus, welches vor demselben Hintergrund

60 In bisherigen Untersuchungen wurden Identifizierungen häufig mit vagen physiognomischen Ähnlichkeiten begründet. Vgl. z. B. die Benennung von G U17, 64 durch Vollenweider 1995, 209 Nr. 228; 229 Nr. 260 als Sokrates oder G U98 als Chrysipp (Vollenweider 1995, 211 f. Nr. 233).

61 Die Analyse der Funktion eines Gegenstandes kann einen Zwischenstopp zu einer plausiblen Erklärung seiner Bedeutung darstellen und wirkt der Versuchung entgegen, die Bilder auf einen bloßen Zeichencharakter zu reduzieren. Vgl. die Diskussion bei M. Schulz, *Ordnungen der Bilder* (München 2005) 77–83.

62 Vgl. zum funktionalen Unterschied zwischen klein- und großformatiger Skulptur: Allison 2004, 145. H. von Hesberg, *Philosophen im römischen Rheinland – Bildung, Otium und soziale Distinktion in der Provinz*, *Kjb* 37, 2004, 33 f. betont den besonderen kommunikativen Bezug kleinformatiger Bildwerke.

63 Den methodologisch-theoretischen Pluralismus betont U. Daniel, *Kulturgeschichte*, in: A. Nünning – V. Nünning (Hrsg.), *Konzepte der Kulturwissenschaften* (Stuttgart 2003) 187. Unter kulturgeschichtlich werden dabei auch neuere bildwissenschaftliche Ansätze subsumiert. Vgl. Schulz a. O. (Anm. 61) 26–28.

64 Vgl. zu kulturgeschichtlichen Grundsätzen: J. Burckhardt, *Griechische Kulturgeschichte* (1898–1902) = J. Burckhardt, *Gesammelte Werke* 5 (Basel 1956) 3–13. Vgl. zum Begriff Kulturgeschichte: W. Hardtwig – H. U. Wehler (Hrsg.), *Kulturgeschichte Heute* (Göttingen 1996) 7–13. Vgl. zu den wesentlichen Problemfeldern Daniel a. O. (Anm. 63) 186–204; P. Burke, *Was ist Kulturgeschichte?* (Frankfurt a. M. 2005) 33–45; G. S. Webster, *Culture History. A Culture-Historical Approach*, in: R. A. Bentley u. a. (Hrsg.), *Handbook of Archaeological Theories* (Lanham 2008) 11–27.

65 Vgl. E. Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Philosophie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie* (1934–1937), hrsg. von W. Biemel (Den Haag 1976) 125 f. Vgl. zu Alltagsforschung und Lebenswelt: P. L. Berger – T. Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* (Frankfurt a. M. 1975) 21–48; H. U. Gumbrecht, »Alltagswelt« und »Lebenswelt« aus genealogischer Perspektive, in: T. W. Kniesche (Hrsg.), *Körper / Kultur* (Würzburg 1995) 76–99.

66 Vgl. Cassirer a. O. (Anm. 40) 297: »Wenn wir einen Oberbegriff suchen, unter dem wir die historische Erkenntnis stellen können, dann dürfen wir sie nicht als einen Zweig der Physik, sondern müßten sie als einen Zweig der Semantik begreifen.« Die Objektbedeutung stellt zwar nicht die einzige Möglichkeit der Interpretation dar, vgl. H.-P. Hahn, *Stil und Lebensstil* als Konzeptualisierungen der Bedeutungen materieller Kultur, in: T. L. Kienlin (Hrsg.), *Die Dinge als Zeichen. Internationale Tagung Frankfurt 3.–5. April 2003* (Bonn 2005) 47, dennoch ist sie für das Verständnis des Bildungsdiskurses zentral.

67 Dabei sind Wort und Bild in ihrem spezifischen Eigenwert zu berücksichtigen. Sie bilden zwar ihrerseits keine sicheren Bezugssgrößen, doch ist ihnen ein Wert als heuristische Kategorie nicht abzusprechen. Vgl. Schulz a. O. (Anm. 61) 7–20 insbes. 9; W. Voßkamp – B. Weingart, *Sichtbares und Sagbares. Text-Bild-Verhältnisse – Einleitung*, in: dies. (Hrsg.), *Sichtbares und Sagbares* (Köln 2005) 7–22 insbes. 8–10. Zwar wird literarischen Quellen eine besondere Aussagekraft zugestanden, doch stellen solche schriftlichen Äußerungen nicht nur Aussagen, sondern zugleich Sprech- und Schreibakte dar. Vgl. grundlegend: P. Ricœur, *Der Text als Modell – hermeneutisches Verstehen*, in: H.-G. Gadamer – G. Boehm, *Die Hermeneutik und die Wissenschaften* (Frankfurt a. M. 1978) 83–117.

ausgebildet wurde<sup>68</sup>. Dabei tragen sie implizit oder explizit Bedeutungen, welche ihr in einer Kultur zugewiesen sind<sup>69</sup>. Wichtig ist es, dabei das Verhältnis von bildlichen oder in anderer Form überlieferten Diskuselementen auszuloten<sup>70</sup>. Es gilt demnach zunächst eine gesellschaftliche Folie zu skizzieren, da durch Rekonstruktion gesellschaftlicher Verhaltensweisen Konditionen für die Produktion solcher Bilder expliziert und Grenzen plausibler Erklärungen deutlich werden können<sup>71</sup>. Vor dieser Folie ist die Rezeption der hier untersuchten Darstellungen zu verorten und hinsichtlich ihres performativen Anteiles zu prüfen.

Die Leitfragen des letzten Untersuchungsschrittes umfassen v. a. das Verhältnis von bildlicher Rezeption und Aneignung griechischer Wissensformen in der römischen Gesellschaft<sup>72</sup>. Zunächst ist zu überlegen, welche bildlichen Ausprägungen sich nachweisen lassen und welche Arten der Formulierung gewählt wurden. Zentral ist zudem die Frage, unter welchen Voraussetzungen sich die Bilder als Teile des Bildungsdiskurses begreifen lassen und in welchem Verhältnis sie zu anderen Diskuselementen der konkreten Lebenswelt ihrer Betrachter standen<sup>73</sup>. Sind sie als bloße Reduktion auf eine sinnlich-ästhetische Rezeption mit »Kunstwerkcharakter«<sup>74</sup> zu werten oder stellte eine solche Verbildlichung bereits eine spezifische Praxis des Umgangs mit griechischer Bildung dar? Dabei ist auch zu überlegen, ob diese Darstellungen als Spiegel der symbolischen Praxis konkurrierender Lebensstile verstanden werden können<sup>75</sup>. Waren sie im Rahmen der Konstruktion einer sozialen Identität ein distinktives Element im Erwartungshorizont eines Betrachters, mit Hilfe dessen man sich von gesellschaftlich gleichrangigen Personen, z. B. anderen Senatoren, absetzen konnte? Aufbauend auf dem zweiten Untersuchungsschritt stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob in erster Linie Bild oder Bildträger bzw. Material einen möglichen sozialen »Prestigegehalt« determinieren<sup>76</sup>. Dabei ist zu beachten, inwiefern sich solche Interpretationen primär aus den semantischen und materiellen Eigenheiten der Bildwerke

selbst oder erst sekundär durch Kombination mit anderen Quellen ergeben.

In der Gesamtheit dieser drei Schritte stellt die Arbeit den Versuch einer Verbindung von materialorientierter Analyse mit kulturhistorischen Fragestellungen dar. Ein wesentliches Anliegen ist dabei der Versuch, Erklärungsmodelle aus dem Material selbst zu entwickeln.

## Aufbau

Der Aufbau der Arbeit trägt sowohl dem Fokus auf der Gattung der Ringsteine als auch den skizzierten Untersuchungsebenen und den mit ihnen verbundenen Fragekomplexen Rechnung. Nach einer Explizierung der methodischen Grundlagen (Kap. II) werden in einer historischen Einführung zentrale Determinanten des Untersuchungsfeldes Bildung skizziert, wobei verschiedene Ausprägungen der Rezeption griechischer Bildung in Rom wie z. B. das Phänomen der Bildungsreisen im Zentrum stehen (Kap. III). Diese Ausführungen sollen v. a. wesentliche Leitlinien verdeutlichen, vor denen schließlich kulturhistorische Fragestellungen an das Material herangetragen werden. Der folgende erste Schritt der Diskussion des Materials ist der systematischen ikonographischen, typologischen und funktionalen Untersuchung der Ringsteine gewidmet (Kap. IV). Neben den Besonderheiten ihrer Überlieferung und Datierung gilt das Hauptinteresse zunächst den Möglichkeiten und Grenzen der Benennung sowie dem spezifischen Erscheinungsbild der Porträtdarstellungen. Die anschließende Analyse der typisierten Darstellungen umfaßt die Grundlagen der Typuseinteilung und Vorstellung der zentralen Darstellungstypen. Die Beobachtungen dieses Abschnittes werden anschließend vor dem Hintergrund der Charakterisierung zentraler funktionaler Aspekte der Ringsteine ausgewertet. Seinen Abschluß findet der erste Untersuchungs-

68) Dabei kommt es nicht allein auf den Betrachter an. Denn den Betrachter hat es mit Zanker a. O. (Anm. 43) 216 f. nie gegeben, sondern einzelne Personen mit unterschiedlichen Prägungen. Wichtig ist das Verhältnis von Bild, Medium und Körper. Vgl. H. Belting, Bild-Anthropologie<sup>2</sup> (München 2002) 11–56. Dennoch ist der Akt des Sehens eng mit der Wahrnehmung und ihrem Verhältnis zum kulturellen Umfeld verbunden. Vgl. G. Boehm, Was ist ein Bild?<sup>3</sup> (München 2001) 20.

69) In diesem Sinne ist Kunst vielleicht vordergründig rein »ästhetisierend« wie Flraig a. O. (Anm. 6) 81 f. postuliert, doch spiegelt mit Bourdieu 1987, 104 »die ästhetische Einstellung ... eine Dimension ... eines Verhaltens zur Welt«. Es sind gegen Flraig genau dann auch die dinglichen Reste, welche eine Kultur ausmachen, wenn Fragen nach Funktionen gestellt werden, da diese unmittelbar mit sozialen Handlungen verbunden sein können, in denen die Bilder sinnstiftend wirken. Eine bewußte Zurücksetzung der materiellen Hinterlassenschaft einer Kultur ist daher methodisch bedenklich. Vgl. I. Hodder, An Archaeology of the Four-Field Approach in Anthropology in the United States, in: D. E. Segal – S. Yanagisako (Hrsg.), Unwrapping the Sacred Bundle (Durham 2005) 132 f. 136 f. Angemessener wird die materielle Kultur z. B. thematisiert bei K.-J. Hölkenskamp – J. Rüsen in: K. J. Hölkenskamp u. a. (Hrsg.), Sinn (in) der Antike (Mainz 2003) 1–3.

70) Für die Sarkophage hat dies Ewald 1999, 120–134 in vorbildlicher Weise vorgeführt. Für die Zeit der griechischen Klassik ist auf den Sammelband R. von den Hoff – St. Schmidt (Hrsg.), Konstruktionen von Wirklichkeit (Stuttgart 2001) und insbes. die Einleitung ebd. 11–25 zu verweisen.

71) Vgl. zum Ansatz, die Diltheyschen Gegenpole »Erklären« und »Verstehen« komplementär zu gebrauchen: L. Giuliani, Kleines Plädoyer

für eine archäologische Hermeneutik, die nicht mehr verstehen will, als sie auch erklären kann, und die nur soviel erklärt, wie sie auch verstanden hat, in: M. Heinz – M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), Zwischen Erklären und Verstehen? (Münster u. a. 2003) 9–22 insbes. 14 f. 20. In diesem Sinne bereits M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre<sup>3</sup> (Stuttgart 1968) 428. 436 f.; H. Johnsen – B. Olsen, Hermeneutics and Archaeology, in: J. Thomas (Hrsg.), Interpretive Archaeology (London 2000) 100.

72) Anregungen verdanke ich den Teilnehmern des Frankfurter SFB »Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel«, denen ich die Thematik in einem früheren Stadium präsentieren durfte. Allen Anwesenden danke ich für die Diskussion, P. Scholz (jetzt Stuttgart) für die Einladung.

73) Daß die Bilder keine Realitäten in »objektiver Weise« abbilden, muß nicht eigens betont werden. Vgl. Hölscher a. O. (Anm. 12) 149 f. 151.

74) Dies zieht etwa N. Meissner, Studien zu verkleinerten rundplastischen Porträts von Augustus bis Septimius Severus (Mainz 2004) 75 für die kleinformativen Kaiserporträts in Betracht. Doch ist ein »Kunstwertcharakter« kaum von anderen Charakteristika der Objekte abzutrennen. Vgl. Schulz a. O. (Anm. 61) 23 f.

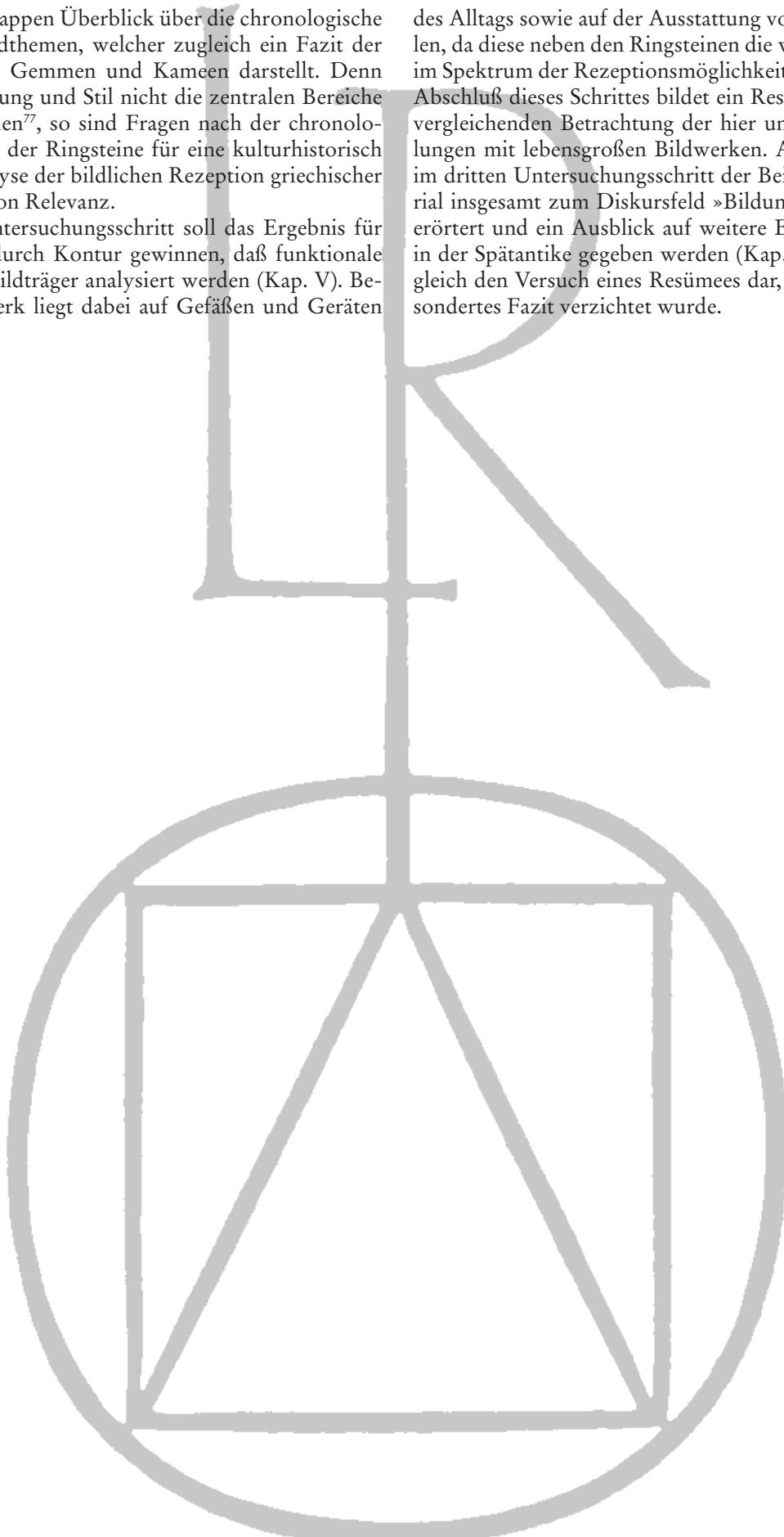
75) Dies ist im Wesentlichen beeinflußt von P. Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis (Frankfurt a. M. 1976) 357.

76) Aufgrund des kostbaren Materials vieler Steine in Zusammenhang mit der aufwendigen Herstellungstechnik durch Steinschnitt konnten auch die Gemmen – obwohl sie im Vergleich zu rundplastischen Statuen weniger ins Auge fielen – als Ausdruck der Demonstration von Reichtum angesehen werden. So berichtet Cicero etwa vom Interesse des Verres an geschnittenen Steinen: Cic. Verr. 2, 4, 58.

schritt in einem knappen Überblick über die chronologische Verteilung der Bildthemen, welcher zugleich ein Fazit der Untersuchung der Gemmen und Kameen darstellt. Denn wenngleich Datierung und Stil nicht die zentralen Bereiche der Arbeit darstellen<sup>77</sup>, so sind Fragen nach der chronologischen Verteilung der Ringsteine für eine kulturhistorisch ausgerichtete Analyse der bildlichen Rezeption griechischer *paideia* dennoch von Relevanz.

Im zweiten Untersuchungsschritt soll das Ergebnis für die Ringsteine dadurch Kontur gewinnen, daß funktionale Aspekte anderer Bildträger analysiert werden (Kap. V). Besonderes Augenmerk liegt dabei auf Gefäßen und Geräten

des Alltags sowie auf der Ausstattung von Häusern und Villen, da diese neben den Ringsteinen die wichtigsten Bereiche im Spektrum der Rezeptionsmöglichkeiten verkörpern. Den Abschluß dieses Schrittes bildet ein Resümee in Form einer vergleichenden Betrachtung der hier untersuchten Darstellungen mit lebensgroßen Bildwerken. Auf dieser Basis soll im dritten Untersuchungsschritt der Beitrag, den das Material insgesamt zum Diskursfeld »Bildung« beisteuern kann, erörtert und ein Ausblick auf weitere Entwicklungsstränge in der Spätantike gegeben werden (Kap. VI). Dies stellt zugleich den Versuch eines Resümee dar, weshalb auf ein gesondertes Fazit verzichtet wurde.



<sup>77</sup> Um den Fließtext zu entlasten, wird zu Spezialproblemen im Online-Kat. Stellung bezogen.